



Die traurige Prinzessin

Wie ein behütetes Kind traurig wurde und so den Sinn des Leidens entdeckte

Es war einmal ... eine kleine Prinzessin in einem gar nicht so fernen Land. Sie lebte als einziges Kind der Königin und des Königs in einem prächtigen Palast. Sie hatte alles, was man sich nur vorstellen und wünschen konnte. Ihre Eltern waren sehr um das Wohl ihres einzigen Kindes besorgt und befahlen ihren Bediensteten, dem Kind unverzüglich jeden Wunsch zu erfüllen, und zwar noch bevor es diesen äußern konnte – so wie es Engel zu tun pflegten. Sie befahlen ihnen außerdem, stets dafür Sorge zu tragen, dass die Prinzessin nicht stürzen und sich verletzen konnte. Heerscharen von Ärzten hatten die Aufgabe, jedes Wehwehchen zu heilen, bevor das Kind „Autsch!“ sagen konnte. Gab es Probleme unter den Bediensteten oder gar ein Unglück im Volke, so hatten diese vor dem Kind verborgen zu bleiben, damit es nicht damit belastet werde. So wuchs das Kind heran, bis es ein Alter von sieben Jahren erreicht hatte. Niemals, nicht eine einzige Sekunde, mangelte es ihm an etwas oder erlitt es Schmerz oder anderes Leid.

Man sollte meinen, die kleine Prinzessin sei also der glücklichste Mensch auf der Welt. Doch dem war nicht so. Sie hatte zwar alles, und Tag und Nacht waren liebevolle Menschen um sie bemüht. Doch schien sie keine Freude an alledem zu haben. In der Sterilität ihres Lebens keimte – nichts! Eine junge Zofe sah und erkannte das Elend der kleinen Prinzessin.

„Das ist doch kein Leben!“ – hätte sie gerne herausgeschrien, doch sie fürchtete um ihre Position und behielt den frevlerischen Gedanken lieber für sich. Eines Tages, als sie die freudlose Prinzessin beim Spielen beobachtete, konnte sie eine winzige Träne nicht zurückhalten.

Dies bemerkte aber das Kind und schaute der Zofe tief in die Augen und fragte sie „Was ist mir dir?“

Die Zofe geriet in Verlegenheit, denn sie durfte ja nicht wahrheitsgemäß antworten und wusste sich nicht zu helfen.

„Was ist mit dir?“ fragte die Prinzessin erneut und befahl „Sag es mir!“

Die Not der Zofe war groß, denn sie durfte einerseits nicht antworten und andererseits einen Wunsch nicht unbefriedigt lassen. Sie stammelte nur ein leises „Es ist nichts. Wirklich! Es ist nur ein wenig Traurigkeit“.

„Was ist Traurigkeit?“ Das Kind neigte seinen Kopf zur Seite und legte seine Stirn in tiefe Falten.

Der Zofe wurde bewusst, dass sie einen schweren Fehler begangen und mit einer harschen Strafe durch den König zu rechnen hatte. „Ich darf es Euch nicht sagen, Prinzessin. Bitte verrätet mich nicht bei ihrer Majestät, dem König“ flehte sie ihre Gebieterin an und lief verängstigt und unter Tränen davon.

Die kleine Prinzessin war verwirrt und spürte ein Gefühl in sich aufsteigen, das sie nicht kannte und auch nicht benennen konnte. Sie ging zu ihrem Vater und fragte ihn „Vater, was bedeutet Traurigkeit?“



Der König war von der Frage seiner Tochter überrascht, und überhaupt war Traurigkeit schließlich etwas, dass es von dem Kind fernzuhalten galt. Dann stieg ein großer Groll in ihm hoch und er fragte sich innerlich „Welcher Elende in meinem Haus hat ihr davon erzählt? Ich will ihn bestrafen“. Doch er ließ sich nichts anmerken und fragte unverfänglich „Wie kommst Du nur darauf, Liebes? So etwas wie Traurigkeit gibt es doch gar nicht.“

Das Kind erinnerte sich an die Bitte ihrer Zofe, sie nicht zu verraten. Instinktiv sagte es „Es kam mir im Traum“.

„Ach, nur ein Traum. Das hat nichts zu bedeuten“ versuchte der König, sein Kind zu beruhigen und abzulenken.

Die Prinzessin verstand, dass ihr Vater nicht die Wahrheit sagte, doch für das was er sagte hatte sie kein Wort, denn von einer Lüge hatte sie ebenso wenig jemals gehört wie von jener rätselhaften Traurigkeit. Sie sagte nichts und schaute ihrem Vater so lange in die Augen, bis ihr eine Träne aus dem einen Auge hervorquoll. Erst eine, dann immer mehr und schließlich strömten da Tausende – vor lauter Traurigkeit, eben jenem Gefühl, dass sie so verwirrte, weil sie es fühlte, aber nicht kannte und doch so sehnlichst zu ergründen suchte.

Der König sah ein, dass sein geliebtes Kind erst wieder fröhlich sein würde, wenn es seine Traurigkeit in deren tiefstem Wesen verstanden und überwunden hätte. Er nahm das Kind in die Arme und überlegte lange, was zu sagen und zu tun sei. Er könne der zukünftigen Regentin nicht länger eine Welt vorgaukeln, in der es kein Leid, keine Schuld und keinen Tod gibt. Er brachte das Kind zu Bett und versprach, ihm am nächsten Morgen alles zu erklären. Da kam eine große Freude über die kleine Prinzessin, die daraufhin in einen tiefen Schlaf sank. Die ganze Nacht hindurch beriet sich der König mit seiner Königin, und als die Sonne über dem Land aufging, fasste er sich ein Herz und trat an das Bett seiner allerliebsten Tochter heran. Er braucht sie nicht zu wecken.

„Sagst Du mir jetzt, was Traurigkeit ist, Vater?“

„Ich kann es dir nicht mit allen Worten der Welt erklären, aber ich erlaube dir, es alleine herauszufinden“.

Sodann erklärte er dem Kind, dass es, begleitet von einigen wenigen, hilfsbereiten Engelsmenschen, ins Land hinausgehen solle. Nur die ersten Meilen bis zu einer Kreuzung seien vorbestimmt. Sodann läge alles in der Wahl des Kindes (wobei die Begleiter stets ein waches Auge auf dieses haben würden, was er aber weise verschwieg).

„Du bekommst einiges an Proviant mit, aber Du musst alle Privilegien hier im Schloss zurücklassen und als gewöhnlicher Mensch unter Menschen leben. Du wirst deinen Weg alleine finden und dein Auskommen selbst verdienen müssen. Du musst uns, deine Eltern verlassen und vergessen, um uns dereinst neu zu entdecken und zu uns zurückzufinden. Du wirst manchmal sehr, sehr traurig sein und dir wünschen, du führtest ein glücklicheres Leben.“ So sprach er.

„Willst Du all das tun?“ fragte der König, halb besorgt, halb erleichtert, denn er wusste, dass der Weg zum Glück des Kindes über die Traurigkeit führte – ohne Garantie, dass dieses Unternehmen gelingen würde. Er befahl den Begleitern des Kindes, dieses unauffällig zu behüten, aber nicht um den Preis, ihm die Früchte des Unternehmens, Erkenntnis und Weisheit, zu verwehren. Schlimmsten-



falls sollten sie ihm den toten Körper des Kindes zurück ins Schloss bringen, damit seine erleuchtete Seele ewig hier wohne.

„Ja, Vater, das will ich. Danke.“ Die kleine Prinzessin war unendlich aufgeregt und guter Dinge, als sie durch einen langen, dunklen Gang hindurch und über die Zugbrücke des Schlosses, das sie nie zuvor verlassen hatte, in die Freiheit hinausging. Dort erblickte sie das Licht einer ihr unbekanntem Welt. An ihrer Seite waren einige Begleiter, um dem Kind die ersten Schritte zu erleichtern und ihm Orientierung zu geben. Aber schon bald wollte die Prinzessin keine Prinzessin mehr, sondern ein „echter Mensch“ sein, der alles ganz selbständig macht. So ging sie fortan allein ihres Weges.

Bald bekam sie Hunger, hatte ihren Proviant aber schon verzehrt. Sie nahm eine Arbeit an, die sehr hart war. An ihren zarten Händen bildeten sich bald schmerzhaft Schwielen, und der Gutsherr, ein böser Mann, schlug sie, weil sie ihm nicht fleißig genug war. Als Lager hatte sie nur ein Bett aus kratzigem Stroh in einem zugigen Stall. Es stank fürchterlich und sie litt von Nacht zu Nacht mehr unter Schmerzen und ihrer Verzweiflung über die gar missliche Lage. Zudem bekam sie nicht den versprochenen Lohn und wurde auch noch wie ein Straßenkötter vom Hof gejagt, als sie diesen einzufordern wagte. Die kleine Menschentochter bekam nicht mehr mit, dass ihre heimlichen Begleiter den Gutsherrn zur Rechenschaft zogen, nachdem sie schon von dannen gezogen war. Seine Strafe wäre arg ausgefallen, hätte er nicht bereut und Besserung gelobt – zum Wohle derer, die später als Mägde und Knechte an seinen Hof kommen würden.

Das Mädchen aber schleppte sich ins nächste Dorf und stahl in seiner Verzweiflung einem Kaufmann einen Apfel. Den ersten Bissen hatte es kaum hinuntergeschluckt, da packte der Händler die Diebin und brachte sie vor einen unnachgiebigen Richter. „Schuldig!“ urteilte er und ließ das Mädchen in den Kerker werfen, wo es schimmeliges Brot und fauliges Wasser als Nahrung bekam – und selbst davon nur wenig. Es war kalt und dunkel in diesem Verlies und des Nachts schlichen sich finstere Gestalten zu ihr, um ihr weh zu tun. In ihrer Not vergaß sie vollends, wer sie war, woher sie kam und wozu sie hier war. Ihre Seele verdunkelte sich.

Nach eine Weile ließ man sie frei, aber nur um sich im Hause des Bürgermeisters als Magd zu verdingen. Es war eine bittere Zeit, doch da war auch ein Lichtblick. Ein Junge, gleich alt wie sie, hatte dort ebenfalls zu dienen und litt ebenso unter den Entbehrungen und den auferlegten Pflichten. Sie freundeten sich an, und in ihrer spärlichen freien Zeit verbrachten sie jede Minute miteinander und ersonnen ein Bild von einem besseren Leben. Eines Tages fand sie den leblosen Jungen im Stall. Er hatte die Qualen seines Daseins nicht länger aushalten können. Ihre Trauer über diesen Verlust war unbeschreiblich groß und fast hatte es den Anschein, dass es für sie kein Weiterleben mehr geben könne. Sie fiel in eine große Ohnmacht und schlief viele Tage. Alpträume quälten sie selbst im Schlaf.

Eines Tages erwachte sie. Ihre stillen Begleiter hatten zuvor auch den unnachgiebigen Richter und den gierigen Bürgermeister zur Rechenschaft gezogen. Sie waren zur Einsicht und Reue nicht fähig und ihre Strafe war darum besonders hart. Dann sorgten des Königs Entsandte dafür, dass das Mädchen sich erholte. Sie hatte Leid, Schuld und Tod erfahren, und sie war traurig wegen ihres elenden Lebens. Man beauftragte daraufhin eine alte weise Frau, sich des Mädchens anzunehmen und es ihr angenehmer zu machen. Sie nahm das Kind zu sich auf. Noch immer hatte sie viel zu tun, aber sie erhielt außer einem bequemen Lager reichlich gutes Essen und ebensolchen Lohn. Auch wurde viel gelacht im Hause der Alten, und wenn die Sonne freundlich vom Himmel lachte, machten beide eine



Pause von den Anstrengungen des Alltags und sinnierten über das Licht der Sonne und die Freuden des Daseins. So verbrachte das Mädchen viele Tage bei der Alten.

Doch eines Tages kam eine Hungersnot über das Land. Der Winter wütete zudem besonders hart und zu allem Unglück breitete sich auch noch eine Seuche aus und raffte auch die Alte dahin. Wieder kam eine große Trauer über das hungrige und geschwächte Mädchen, doch diesmal sollte sie bald wieder Kraft und Zuversicht finden. Denn sie hatte sich das Licht der Sonne im Herzen bewahrt und bemerkte, dass die Freude über die gemeinsame Zeit mit ihrer Ziehmutter eine tiefe Dankbarkeit in ihr aufsteigen ließ. So packte sie ihr Bündel und ging entschlossen ihres Weges. Sie wusste nicht wohin er sie führen würde, aber sie vertraute unerschrocken darauf, dass alles wieder gut werden würde.

Sie kam an einem kleinen Haus vorbei. Im Garten, der groß genug war, um eine Familie zu ernähren, waren schon die ersten Knospen und Triebe zu erkennen. Ihr Blick traf den eines jungen Mannes, der von der harten Arbeit schweißgebadet dastand. Er erblickte sie und lächelte ihr zu. So standen sie sich wohl eine ganze Weile gegenüber, bevor er sie schließlich zu sich ins Haus bat. Sie aßen vom frischen Gemüse aus seinem Garten und tranken den süßen Saft, den er mühsam aus dem Obst gepresst hatte. Sie lachten und hatten sich viel zu erzählen. Bald war es dunkel, zu dunkel für eine junge Frau, zu der das Mädchen schon herangewachsen war, um alleine draußen unterwegs zu sein. Bald schliefen sie zusammen ein.

Sie verbrachten Monate zusammen, und die junge Frau half ihrem Mann, den sie bald für sich erwählt hatte, bei der Arbeit. Sie hatten von allem genug, wenn auch nie zu viel. Die Arbeit wurde aber zusehends mühsam, denn sie war schwanger und erwartete die Frucht ihrer Liebe. Eines Tages hielt sie ein kleines Mädchen in ihren Händen. Sie und ihr Mann waren übergücklich und taten alles Erdenkliche, um das Kind glücklich und behütet aufwachsen zu sehen. An nichts sollte es ihm fehlen und nichts sollte ihm Schaden zufügen.

Eines Tages, das kleine Mädchen war sieben Jahre alt, nahm die glückliche Mutter ihr Kind in ihre Arme und nannte sie „meine kleine Prinzessin“.

Vor Schreck hätte sie ihre Tochter beinahe fallen lassen. Plötzlich erinnerte sie sich, wer sie war, woher sie kam und wozu sie da war. Sie musste weinen und ein unendlicher Strom von Tränen quoll aus ihren Augen.

„Was ist mit dir?“ fragte das Kind. „Bist Du etwa traurig?“

„Nein, meine Kleine. Ich bin einfach nur glücklich, dass es dich gibt“.

Sie schrieb einen langen Brief an den König. Sie berichtete von allem, was ihr widerfahren war (sie konnte ja nicht ahnen, dass ihm all die Jahre nichts verborgen blieb). Sie fand kaum Worte, um ihr Glück und ihre Dankbarkeit auszudrücken, dafür, dass ihr Vater ihr dieses Leben einst ermöglicht hatte. Sie versprach, irgendwann in das Schloss zurückzukehren, doch nun sei ihr Platz an der Seite ihres Mannes, in ihrem Zuhause, in ihrem Garten, um für ihr Kind zu sorgen und dieses Leben, für das sie sich entschieden hatte, mit Freude zu leben.

Und da sie nicht gestorben sind, leben sie dort noch immer ...



Diese Geschichte hat erdacht und niedergeschrieben im Dezember 2020 Stefan Maria Riphaut, um dem Leser ein Angebot zu machen, den Sinn von Leid, Schuld und Tod – der „tragischen Trias“ – anders zu interpretieren, als wir es als „Opfer“ unseres „Schicksals“ zu tun pflegen.

Sie möge anregen, über den Sinn des Lebens, nach dem jeder früher oder später fragt, und den doch niemand in Worte zu fassen vermag, neu nachzudenken.

*Auch diese Geschichte kann nicht die allein- und endgültige Antwort auf die Sinnfrage geben. Aber vielleicht eine Frage stellen, die eine Tür öffnet: **Was wäre, wenn ...***

- *wir als geistige Wesen, unbedrängt von Leid, Schuld und Tod, den Wunsch entwickelt hätten, die Erfahrung von Traurigkeit zu machen?*
- *wir unsere heile, aber vielleicht auch etwas eintönige (geistige) Welt freiwillig verlassen hätten, um die Erkenntnis von Freude „hinter“ der Traurigkeit zu erlangen?*
- *wir uns (auf Zeit) für ein irdisches Leben in einem Körper aus Fleisch und Blut und damit unausweichlich auch für das Leiden entschieden hätten?*
- *wir dafür hinter uns lassen und vergessen mussten, was sich vor unserer Geburt, ja – unserer Zeugung!, ereignete (wie es eine jüdische Legende erzählt)?*
- *wir den Sinn des Lebens nicht mit allem Gold der Welt aufwiegen könnten, sondern allein mit Erkenntnis und Weisheit?*
- *wir die schon gegebene Vollkommenheit eines geistigen Wesens erst durch die Unvollkommenheit eines gewöhnlichen Menschen zu adeln vermögen?*
- *wir eine Antwort auf diese Fragen fänden, anstatt mit dem Leben zu hadern und an dieser Welt zu verzweifeln?*
- *wir die Angst vor dem Weg, den wir zu gehen haben, verlören?*